

Vier indische Skizzen

Autor(en): **Ludwig, Helene**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **15 (1911)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schichte politisches Fühlen und Denken zur zweiten Natur geworden ist. Ununterbrochene Religionenkämpfe durch drei Jahrhunderte förderten eine religiöspolitische Sinnesart, die im Verein mit dem politischen Element die moralisch-pädagogische Tendenz unserer Literatur ausmacht. Dies Verdienst also muß

man dem Versuch Jennys und Kossels, in die Tiefe zu gehen, zubilligen: sie haben ein wesentliches Stück schweizerischen Volkscharakters entdeckt, bedeutend genug, um unserer heimatischen Literatur einen einheitlichen Zug zu verleihen.

Dr. Oskar Baumgartner, Zürich.

Neue Wandbilder in Zürich.

Zu den fünf umstehenden Reproduktionen.

Nicht allzu oft begegnet man heute dem großen Wandbild im Dienste der Innendekoration. Fast ausschließlich findet es Raum in großen öffentlichen Gebäuden, für deren Schmuck außerordentliche Summen angelegt und anerkannte Künstlergrößen berufen werden können; handelt es sich aber um private Bauten, so scheut man die hohen Kosten solch künstlerischer Ausstattung. Dabei überschätzt man aber offenbar vielfach diese Kosten und vergißt, daß es außer den Künstlern von erstem Rang unter unsern jüngern Malern Kräfte genug gibt, die nur der Gelegenheit bedürften, um gute Leistungen im dekorativen Wandbild zu zeitigen, und die jede solche Gelegenheit dankbarst wahrnehmen würden. Dies lehrte ein jüngster Versuch, den der Zürcher Architekt Klepzig in dem von ihm ausgestatteten, in diesen Tagen eröffneten Café Schiff gemacht hat, indem er zur Innendekoration des Parterresalles Wandbilder verwendete, die der Maler Walter Lillie geschaffen hat. Der Stoff zu den Gemälden wurde aus der Geschichte Zürichs geholt. Herzog Albrecht von Oesterreich stand im Jahre 1292 mit einem Belagerungsheer vor den Mauern der Stadt Zürich, deren kampffähige Männer in dem vorhergegangenen Ueberfall des Grafen Hug von Werdenberg zum größten Teil erschlagen oder gefangen genommen worden waren. Leichten

Kaufes glaubte der Belagerer die von Streikern entblößte Stadt einnehmen zu können; da bewaffneten sich die Greise, Frauen und Knaben und zogen mit Trommeln und Pfeifen durch die Stadt auf den Lindenhof, wo sie in ihren Rüstungen von dem auf dem Ried ob der Spannweid lagernden Feind gesehen werden mußten. Die Täuschung gelang. Herzog Albrecht, der für eine lange Belagerung, wie er sie angesichts dieser unvermutet großen Streikerscharen erwarten mußte, nicht eingerichtet war, schloß einen den Zürchern günstigen Frieden. Das Haus zum Schiff liegt bekanntlich dem Lindenhof gegenüber, und wohl deshalb hat man die Verherrlichung der tapfern und listigen Zürcher Frauen zum Gegenstand dieser Wandgemälde gemacht. Lillie hat seine Aufgabe sehr gut gelöst. Die große Gruppe auf dem Hauptbild sowie die Einzelfiguren auf den Pfeilern sind voll Leben und Bewegung, einzelne der trostigen Frauengestalten von besonders kraftvollem Ausdruck. Vielleicht wäre eine etwas sattere Farbengebung mit Rücksicht auf die sonstige Ausstattung des Raumes der Wirkung der Bilder zufluten gekommen. Jedenfalls hat sich Lillie, den man bisher eigentlich nur als Landschaftler kennen lernte, durch diese Wandbilder als für das Figürliche und für die dekorative Aufgabe trefflich qualifiziert erwiesen.

Eduard Trapp, Zürich.

Vier indische Skizzen.

Aus dem Englischen, von Helene Ludwig, Bern.

1. Ein Hindu-Begräbnis.

Flammen, zischende, goldene, läuternde Flammen schießen empor in die heiße indische Luft. Jenseits der steinernen Mauer liegt die staubige weiße Straße, auf der Wagen, Ochsenkarren, Automobile und eine gemischte Menge von Fußgängern hin- und herziehen. Jenseits der Straße vermischt sich das Meer, eine blaugrau schimmernde Fläche, mit dem Himmel, den der Sonnenuntergang in lauter Gold umgewandelt hat. Ein schmaler Streifen Land diesseits der Mauer ist mit Begräbnishaufen bedeckt, einige hell brennend und in der schweren feuchten Atmosphäre laut knisternd, andere dem Erlöschen nahe, nur von Zeit zu Zeit rote Zungen aus dem dampfenden Holz emporzuschleudernd — wieder andere nur noch ein Haufen grauer Asche. Die verrosteten Knochen von dem, was vor einigen Stunden lebende, atmende Wesen waren, werden bald aus der Asche gesammelt und ins fließende Wasser — vorzugsweise in den heiligen Ganges — oder in die glänzende See geworfen werden. Nahe bei den Holzstößen sind Schüsseln mit Reis und andern Speisen; denn der vom Körper befreite Geist muß Nahrung finden während des Zustandes, der dem Wegzug in einen andern Körper oder seiner endgültigen Wiederverenkung in Brahman — die Unendlichkeit — vorangeht.

Asche fällt leise herunter, und die Hitze ist durchdringend. Zwischen zwei dampfenden Holzstößen steht ein niederer Haufen von frischen Klößen, zusammengehalten durch vier eiserne, in den Boden getriebene Stangen. Dorthin bewegt sich langsam ein Begräbniszug, und die Leidtragenden gehen mit feilsamer Ruhe hinter der offenen Bahre her, die auf den ersten Anblick nur Blumen zu tragen scheint. So dicht sind sie gestreut, daß nur ein unsicherer Umriß der darunterliegenden Gestalt unterschieben werden kann. Der Zug hält bei dem Holzstoß, die Blumen werden entfernt, und der Körper eines schönen jungen Mädchens, in einen tiefroten Sari gehüllt, wird sorgfältig und ehrerbietig von der Bahre gehoben und auf die Holz-bündel — seine letzte Ruhestätte — gelegt. Die Särste wird sofort zerbrochen und unter den Haufen geschoben. Ein Geldstück wird auf des toten Mädchens Stirne gelegt; Reis wird über sie gestreut und etwas Ghee *) auf ihre Lippen gelegt

zur Läuterung des Geistes, der nun bald den Körper verlassen wird, um drei Tage in der Nähe der brennenden Stätte zu verweilen. Alsdann entfernen die trauernden Frauen den Rasenring, die Fußspangen und andere schwere silberne Schmuckgegenstände, und das ruhige junge Gesicht mit dem festgeschlossenen Augen scheint friedlich zu schlafen.

Mit einem Feuerbrand in der einen Hand und einem irdenen Krug, aus dem Wasser in die andere fließt, geht der Gatte des toten Mädchens langsam um den Haufen, gefolgt von den Haupt-Leidtragenden, und beschreibt mit dem Wasser einen Kreis darum. Dann, als das Symbol der Unbeständigkeit des Lebens, wird der Krug in Atome zerschmettert — das, was gewesen war, ist in einem Augenblick zerstört worden und ist nicht mehr. Unglücklich ist die Seele einer Frau, die keinen Gatten hat, oder diejenige eines Mannes, der keinen Sohn besitzt, um diese Zeremonien zu vollführen! Deshalb der große Wunsch jedes Mannes, einen Sohn zu haben, der diese letzten Gebräuche ausübe. Die Frau, die keinen Gatten hat — ach, sie ist eine Witwe, ein verfluchtes Wesen und zählt nicht mit!

Ein leichter Aschenregen von andern Haufen fällt immer noch, und Trauernde von andern Begräbnisgruppen gesellen sich den Zuschauern, während die stille Form sorgfältig mit Holz bedeckt wird, bis nur ein kleines Ende des roten Sari zu sehen ist. Die Trauernden schluchzen leise. Alles ist still; da gibt es keine heftigen Gefühlsausbrüche, keine harsche Bewegung, keine Eile. Zeit, eine Schöpfung der Menschen, besteht nicht für die Toten, und der Ofen beachtet sie nicht. Nun wird Del über den aufgeschichteten Holzstoß geschüttet. Nur das kleine Stück Sari ist geblieben, um an die stille Form darunter zu erinnern. Der Gatte, mit traurigem ernstem Gesicht, hält den Feuerbrand zum Holz, das sogleich aufleuchtet, den Haufen und das tote Mädchen in schöne züngelnde Flammen einhüllend, die alles vertilgen, auswechseln und umgestalten. Die Materie, triumphierend unzerstörbar, setzt sich in gasförmige Substanz um durch die gleiche Kraft, die sie hervor-gebracht hat, und taucht in die Unendlichkeit, von wo sie kam.

In Flammen steigt sie zu dem goldenen Abendhimmel empor...

(Fortsetzung folgt).

*) Wird Ghl ausgesprochen, bedeutet „flüssige Butter“.